

in unterschiedlicher Verdichtung Teil und Ausdruck kirchlichen Lebens. Und die einzelnen sind Zeugen der ihr eingestifteten Wahrheit und des ihr eingestifteten Auftrags im Maß ihres Christseins.

Die Problematik des Slogans wird auf dem Hintergrund der gegenwärtigen binnenkirchlichen Spannungen und der sie beeinflussenden gesellschaftlichen Trends noch deutlicher. Das gemeindliche Leben in der Kirche ist seit dem Zweiten Vatikanum sehr viel gemeinschaftlicher geworden, als es vorher war. Aber gesamtkirchlich ist die Kluft zwischen „oben“ und „unten“, zwischen gesamtkirchlicher Institution und kirchlichem Gruppenleben, man könnte vereinfacht auch sagen, zwischen Papst- und Gemeindekirche, größer geworden. Größer bzw. länger geworden ist auch der Reformstau; die Anhäufung unerledigter Probleme und erwünschter bzw. begehrter Veränderungen. Je mehr der Reformstau zunimmt, je unbeweglicher darauf reagiert wird, um so mehr driftet man auseinander.

Zwei Gefahren werden damit offensichtlich: Je mehr man sich an der institutionellen und – gesamtgesellschaftlich bedingten – administrativen Kirchlichkeit reibt, um so mehr verkrallt man sich in diese. Um so mehr dreht und wendet sich alles um den *institutionellen Charakter* der Kirche. Man tappt auch als begehrende Reformen in die Institutionenfälle. Es entsteht ein neuer Klerikalismus von unten, der sich in binnenkirchlicher Auseinandersetzung erschöpft und damit die Kraft verliert, „nach außen“, in die Gesellschaft hineinzuwirken.

Die andere Gefahr – sie ist nur die Kehrseite derselben Medaille – je enger es in der Kirche wird, um so mehr neigen einzelne und Gruppen zu religiöser Verselbständigung. Die Gruppen und Bewegungen schaffen sich „ihr“ Kirchesein oder zumindest eigene religiöse Lebenswelten, auch zum Beispiel in Form von Personalgemeinden. Der an sich gesunde kirchliche Pluralismus bekommt damit einen sektenhaften Anstrich.

Damit steht die Kirche nicht allein. Der Trend zur „Versektung“ ist nach dem Verlust bzw. der erkennbaren Schwächung aller naturwüchsigen Vergemeinschaftungsformen und als Flucht aus einer vergesetzlichten Öffentlichkeit in eine nach privaten Kriterien gezimmerte Lebenswelt seelischer Bedürfnisbefriedigung ein gesamtgesellschaftlicher Trend.

Begegnen läßt sich dem nur durch eine umsichtige, aber konsequente kirchliche *Rezeption demokratischer Meinungsbildungsformen* und -prozesse in allen Fragen, in denen die Kirche nicht dogmatisch gebunden ist. Anders ist kirchliches Miteinander in einem demokratischen Umfeld nicht zurückzugewinnen. Aber noch weit wichtiger ist, daß alle, die sich in der Kirche zu schaffen machen, begreifen, daß Kirche kein Kampfplatz ist, auf dem hauptsächlich um die Durchsetzung von Rechten und Interessen nach dem Muster von Profangesellschaften gerungen wird, sondern zuallererst Sendung im Dienste der Glaubensvorbereitung, des Glaubenszeugnisses und der Glaubensvertiefung, und daß die eigentliche Spannung, die ein Christ auszuhalten und Kirche zu bezeugen hat, die Spannung zwischen dem Hier und Jetzt und der Hoffnung ist, die sich über diese Welt hinausrichtet.

Beides scheint im aktuellen Kirchenstreit übermäßig verdrängt zu werden: die missionarische wie die eschatologische Dimension. Insofern ist nochmals zu fragen, welche Schichten von Kirchlichkeit eigentlich im Blick sind, wenn es heißt: „Wir sind Kirche“. se

Bollwerk?

Vatikanische Richtlinien zur Sexualerziehung

Am 8. Dezember des vergangenen Jahres veröffentlichte der Päpstliche Rat für die Familie (Präsident: Kardinal Alfonso López Trujillo) umfang-

reiche Leitlinien für die Sexualerziehung in der Familie unter dem Titel „Menschliche Sexualität: Wahrheit und Bedeutung“. Der Text befaßt sich allgemein mit dem Verständnis von Liebe und Sexualität anhand neuerer Dokumente des universalkirchlichen Lehramts, beschreibt die christliche Familie als Ort der Sexualerziehung und geht dann auf Inhalte und Vorgehensweisen bei dieser Erziehung in den verschiedenen Entwicklungsphasen von Kindern und Jugendlichen ein.

Der Familienrat gibt in der Einleitung an, er habe immer wieder dringende Bitten um Leitlinien zur „Unterstützung der Eltern in diesem delikaten Erziehungsbereich“ erhalten. Der Text hat denn auch eine *klare Stoßrichtung*: Er möchte katholische Eltern ermutigen, ihre nicht einfach an andere Instanzen delegierbare Verantwortung für die Hinführung der Kinder zu Liebe und Sexualität wahrzunehmen und sie gegen unberechtigte Einflußnahme von anderer Seite zu verteidigen, etwa im Blick auf die schulische Sexualerziehung.

Die Art und Weise, wie in den vatikanischen Leitlinien den Eltern der Rücken gestärkt werden soll, wirft allerdings einige Fragen auf. Sie reichen über dieses eine Dokument hinaus und betreffen einen bestimmten Typ der kirchlichen Moralverkündigung, besonders auf dem Feld der Sexualmoral, insgesamt.

Das Bild der christlichen bzw. katholischen Familie, das der Text entwirft, ist *in hohem Maß wirklichkeitsfremd*, jedenfalls für die Verhältnisse in Deutschland und seinen europäischen Nachbarländern. Die Familie erscheint durchgängig als eine feste Bastion von Werten und Erziehungsregeln, die sich gegen schädliche Einflüsse von „draußen“, vor allem durch Massenmedien, abschirmen läßt. Von der „Integrität des Hauses“, über die die Eltern wachen und von der sie „unmoralische Verhaltensweisen“ fernhalten sollten, ist an einer Stelle die Rede (Nr. 56).

Den Eltern möchten die Leitlinien helfen; sie bürden ihnen aber vor allem

eine erhebliche Last auf: Sie sollen ihren Kindern das gesamte Gebäude der katholischen Ehe- und Sexualmoral, einschließlich der strikten Unterscheidung zwischen „natürlichen“ und „künstlichen“ Methoden der Empfängnisregelung vermitteln. Dahinter steckt die Vorstellung, man könne die katholische Familie als Bollwerk in einer ansonsten permissiven Gesellschaft stabilisieren. Damit sind Eltern aber massiv überfordert. Mit einer idealisierenden Überhöhung ihrer Rolle ist ihnen nicht geholfen.

Der Text macht im übrigen den Eindruck, als sei die *religiös-kirchliche Dimension des Familienlebens* etwas völlig Selbstverständliches. Immer wieder ist von der Gnade Gottes die Rede, die den Eltern bei ihrer schwierigen Aufgabe zu Hilfe komme, von der Bedeutung der Sakramente und des Gebets. An einer Stelle heißt es, „im Licht des Geheimnisses Christi und der Kirche“ könnten die Eltern die positiven Werte der menschlichen Sexualität verdeutlichen (Nr. 70). Von den konkreten Problemen religiöser Erziehung und kirchlicher Sozialisation unter heutigen Bedingungen sind solche und ähnliche Formulierungen des Dokuments weit entfernt.

Die Leitlinien des Familienrates bestehen zu einem beträchtlichen Teil aus *Zitaten*. Natürlich wird der „Katechismus der katholischen Kirche“ herangezogen, vor allem aber sind es immer wieder Äußerungen Johannes Pauls II. zu Ehe und Familie, Liebe und Sexualität. So entsteht ein in sich geschlossenes Sprachspiel, eine in sich stimmige theologische Denkwelt, die sich die Mühe einer genaueren Beschäftigung mit den realen Verhältnissen nicht mehr zu machen braucht: Das Lehramt zitiert sich selbst und bestätigt sich damit selbst – Überzeugungskraft wird auf diese Weise nicht gewonnen.

„Die Kirche steht in der heutigen Situation, in der sich veränderte Einstellungen zu Liebe, Sexualität und Ehe entwickeln, vor schwerwiegenden Fragen und Problemen“ – so der Moralkatechismus der Deutschen Bischofskonferenz (S. 343). Von den

Problemen, die sich durch gesellschaftlich-kulturelle Trends ergeben, ist in den vatikanischen Leitlinien zur Sexualerziehung viel die Rede; von den Schwierigkeiten, die sich die Kirche auf diesem Feld selber bereitet, dagegen nicht. Aber beides läßt sich im Interesse der Glaubwürdigkeit nicht voneinander trennen. *ru*

Alarmzeichen

Erzbischof Monsengwo legte hohes politisches Amt nieder

Eine Überraschung war es nicht, als Anfang Februar bekannt wurde, daß der Erzbischof von Kisangani, *Laurent Monsengwo*, sein Amt als Präsident des *Haut Conseil de la République*, des zairischen Übergangsparlamentes, niedergelegt hat. Die Arbeit des Hohen Rates der Republik war seit geraumer Zeit äußerst schwierig geworden. Bereits im vergangenen Sommer unternahmen rivalisierende Kräfte des Landes einen Versuch, Monsengwo aus seinem Amt zu entfernen und erklärten ihn für abgesetzt. Seit langem war er Zielscheibe von Einschüchterungsversuchen und Bedrohungen aller Art.

Diesem unhaltbaren Zustand setzte Monsengwo mit seinem Rücktritt ein Ende. Er wollte nicht länger mitansehen, wie die Übergangsverfassung und die gesetzlichen Verfahren „unentwegt von denen verletzt werden, die zu ihrem Schutz bestellt sind... Die politische Verantwortung der Regierung bei der Lenkung des Staates wird nicht respektiert... Man verläßt zunehmend die Prinzipien eines Rechtsstaates“, so schrieb er in einer Erklärung aus Anlaß seines Rücktritts.

Im September 1991 übernahm die „Nationalkonferenz zur Demokratisierung des Landes“, deren Vorsitz Erzbischof Monsengwo innehatte, die Aufgabe, eine neue Verfassung auszuarbeiten und Parlamentswahlen vorzu-

bereiten. Aus ihr ging 1992 der Hohe Rat der Republik hervor, dem gleichfalls Monsengwo vorstand. Wenige Monate vor dem geplanten Ende des Übergangsregimes sieht Monsengwo Versuche, die geschlossenen Vereinbarungen zur Sicherung der Institutionen des Übergangs einseitig zu verändern. Am Übergangsparlament vorbei würden Ernennungen und Absetzungen vorgenommen. Die nationale Wahlkommission werde errichtet, ohne daß der Hohe Rat der Republik Gelegenheit hätte, hieran mitzuwirken. Die offiziellen Medien vernachlässigten mehr und mehr den freien Zugang für alle Meinungen u. v. a.

Im Januar 1994 legten Staatspräsident *Mobutu Sésé-Séko* und der Chef der Übergangsregierung, *Etienne Tshisekedi*, unter westlichem Druck den Hohen Rat und die gewählte Nationalversammlung zum *Hohen Rat der Republik der Republik – Übergangsparlament* (HCR-PT) zusammen, nachdem sich zuvor zwei Parlamente und zwei Regierungen gegenseitig die Legitimation streitig gemacht hatten.

Dieses inzwischen rund 740 Mitglieder zählende und damit schon deshalb kaum wirklich arbeitsfähige Gremium wählte am 14. Juni 1994 *Joseph Kengo wa Dondo* zum neuen Ministerpräsidenten. Die wichtigste Oppositionspartei UDPS unter Etienne Tshisekedi lehnte eine Beteiligung an der Regierung ab und betrachtete ihren Parteivorsitzenden weiterhin als rechtmäßig gewählten Regierungschef. „Doublement“ nennt man dieses Verwirrspiel – wird eine Partei, eine Organisation oder eine Instanz zu mächtig, legt man sie lahm, indem man sie verdoppelt. Zu den für Juli 1995 vorgesehenen Parlamentswahlen – im April 1994 hatte man vereinbart, innerhalb von 15 Monaten Wahlen abhalten zu wollen – kam es nicht. Dafür verlängerte man die Amtszeit des diktatorisch regierenden Staatspräsidenten Mobutu um weitere zwei Jahre.

In der Begründung seines Rücktritts erinnert Monsengwo daran, daß er in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres mehrfach auf die gefährliche Situation seines Landes hingewiesen habe: